

zum Menschen gehört, daß dessen Vollendung ihre Vollendung ist. Nach Teilhard de Chardin trifft das sicher zu, weil die Evolution nicht bloß eine Vergöttlichung der Menschheit kennt, sondern auch eine Aufnahme aller guten Impulse auf Erden in das Reich, das Christus einmal dem Vater übergibt.

K. Rahner bekennt sich ausdrücklich zu einer abschließenden Vollendung der Menschheitsgeschichte. Die Materie sei dabei mit einbezogen, weil es Materie an sich nicht gebe, sondern nur als unverzichtbarer und integrierbarer Bestandteil der Menschheit. Eine absolute Zukunft ist nach K. Rahner das, worauf nicht wir zugehen, sondern was von Gott auf uns zukommt, das Nichtevolutive, Nichtgeplante, das Unverfügbare. Ein Sichöffnen auf diese Zukunft hin geschehe im Werk der konkreten Liebe.

Die heutige Eschatologie ist nicht mehr denkbar ohne eine erneuerte Theologie der Hoffnung. Anstöße dazu hat E. Bloch gegeben. Seine Zukunftphilosophie hat sehr viel Positives aus der jüdisch-christlichen Hoffnungstheologie übernommen. Ihr Mangel aber liegt darin, daß sie nur ein „Prinzip der Hoffnung“ kennt, während die jüdisch-christliche Religion sich zum „Creator ex nihilo“ bekennt, der in der Auferweckung Jesu die Überwindung des Todes grundgelegt hat. J. Moltmann hat dieses Defizit Blochs aufgearbeitet. Vf. bringt dann den Beitrag der heutigen Befreiungstheologie: Die Verwirklichung der eschatologischen Verheißungen Gottes sind nicht bloß das Ergebnis des ausschließenden Handelns Gottes, sondern auch Suchen nach menschlicheren Lebensformen als Praxis des Glaubens. Die gegenwärtige Situation ist von Angst um die Zukunft geprägt: Mit einem bevorstehenden Ende der Welt wird gerechnet. Aufgabe der Christen kann es nicht sein, mit in dieses Horn zu blasen, sondern in der Nachfolge Jesu eine lebbare Zukunft zu gestalten.

Im 3. Teil des Werkes behandelt Vf. die eschatologische Einzelthematik, u. z. in der Aussage der Bibel, des kirchlichen Lehramtes und der Theologie: Der Tod wird in seiner traditionellen Beziehung zur Sünde gesehen, aber auch aktiv als Mitsterben mit Christus und endgültige Begegnung mit Gott. Auch zum Phänomen der Todesangst wird Stellung genommen. Das Thema Unsterblichkeit wirft viele Fragen auf: Gibt es einen Zwischenzustand für eine zu einem „Krüppelwesen“ entstellte Seele? Die Vertreter der „Auferstehung im Tod“ kommen hier zur Sprache. Aber auch die gegnerische Ansicht, die von J. Ratzinger angeführt wird. Was das Thema „Gericht“ anlangt, so besteht die Überzeugung von der heilsentscheidenden Bedeutung der individuellen Entscheidung, der eine individuelle Rechenschaft entspricht. Die Frage der Verwerfung und einer evtl. Versöhnung (Origenes!) wird dann behandelt und das, was man biblisch unter Läuterung verstehen müßte. Himmel und Auferstehung des Fleisches stehen am Schluß der Abhandlungen des Buches. V. will sein Buch an interessierte Leser adressieren, nicht an Fachleute in Eschatologie. Dazu ist zu sagen, daß

diese Leser schon theologisch sehr versiert sein müssen. Man kann sehr viel aus diesem Buch lernen, müßte aber doch manches kritisch lesen.
Linz Sylvester Birngruber

MADEY JOHANNES, *Der von Dir, Vater, ausgeht und von deinem Sohne nimmt*. Der Hl. Geist im Beten der Syro-Antiochenischen Kirche. (Oecumenismus Spiritus III). (255.) Bonifaciusdruck, Paderborn 1980. Ppb. DM 8,80.

Das kleine Büchlein verdient mehr Aufmerksamkeit als viele andere Bd., die einseitig die westliche Problematik behandeln; führt es doch an die Quellen der altorientalischen Kirche zurück, näherhin in jene Stadt Antiochien, in der die Jünger Jesu das erstmalig Christen genannt wurden (Apg 11,26). Nach dem Untergang Jerusalems (70 n. Chr.) verbreitete sich von hier aus das Christentum, auf den „Flügeln“ des Paulus getragen, in den ganzen Mittelmeerraum – was im Bewußtsein aller lebendig ist –, aber auch von Thomas und vielen anderen getragen, über den ganzen Orient bis hin nach Indien. Für diese Ausstrahlung war gerade die Zweisprachigkeit dieser Stadt eine historische Vorbestimmung. Erst im 5. Jh. löste die syrische Kirche zum Großteil ihre Verbindung mit Byzanz und Rom und ging ihre eigenen Wege. Heute kämpft sie, von der großen Weltöffentlichkeit wenig beachtet, einen tragischen Todeskampf. Die Klöster in den hl. Bergen (Tur-Abdin) sind verödet, die letzten Christendörfer in der östlichen Türkei werden systematisch ausgerottet. Die kleinen Reste, darunter nicht zu vergessen die mit Rom unierten Syrer, „verharren in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet“ (Apg 2,42).

Das apostolische Erbe hat sich wohl am besten in den Gebeten der Liturgie niedergeschlagen, gemäß dem Leitsatz: *lex orandi lex credendi*. Die Gebete, und vor allem die orientalischen, zeichnen sich durch Wortreichtum aus. Scharfe und präzise Formulierungen, wie in den klassisch römischen Orationen wird man vergeblich suchen. Aber gerade durch die vielen Wiederholungen und Umschreibungen wird eine Glaubenswahrheit von verschiedenen Seiten immer neu beleuchtet und prägt sich dadurch unauslöschlich dem Bewußtsein des Beters ein.

Das Büchlein will daher anhand von Gebeten aus der Pfingstliturgie Texte herausheben, welche die eigenartige Theologie des Hl. Geistes betreffen. Daher wurde der Titel des Buches wörtlich aus der I. Nokturn (Quam-o) des Pfingstsonntags genommen. Der Hauptteil des Buches (27–94) bringt Eigentexte (*propria*) aus den drei Nacht- und drei Tageshoren zum Pfingstsonntag, -montag und -dienstag, und einen Auszug aus dem Sonntag nach Pfingsten. Dann folgen noch ausgewählte Texte zu verschiedenen Anlässen (95–143). Der Anhang (144–156) bringt Quellen und Notizen, ferner ein syrisch-deutsches Glossar, und Bemerkungen zu den Autoren der syrisch-liturgischen Texte.

Wie man ein lateinisches oder deutsches Brevier

nicht in einem Atemzug lesen kann, so auch nicht diese Auswahltexte. Man muß sie, wie es dem Charakter eines Stundenbuches entspricht, kleinweise meditierend nachbeten. Dann wird man gewahr, welch universale Bedeutung die altsyrische Theologie dem *Wirken des Hl. Geistes* beimaß. Pfingsten ist das Fest der Neuschöpfung im Hl. Geist, der Beginn der Kirche als des Neuen Israel. Die entscheidenden Lebensäußerungen der Kirche sind daher notwendigerweise geistgewirkt. Dies gilt vor allem von den *Sakramenten*, angefangen von der Taufe über das Sakrament der „Vollendung“ (Firmung) bis zum Bußsakrament und zur Priesterweihe. Höhepunkt des Geistwirkens ist aber die Feier der Eucharistie. Der juristische Aspekt, den man in Gebetstexten ja gar nicht erwartet, taucht nirgends auf. Was soll aber durch den als Titel gewählten Satz ausgesprochen werden? Sicher etwas, das für die *syrische Theologie* als typisch betrachtet wird. Es soll doch auf die innertrinitarische, heilsgeschichtlich ausgerichtete Bewegung (*processio*) hingewiesen werden. Der Geist geht vom Vater aus, nimmt vom Sohn und teilt an die Kirche aus. Eine Polemik gegen den Hervorgang des Geistes von Vater und Sohn (*filioque*) kann man im syrischen Text nicht annehmen, da diese Fragestellung einer späteren Zeit angehört. Woher stammt dann diese Formulierung?

Die Kirche von Antiochien rühmt sich, von Apostel Paulus gegründet worden zu sein. Petri Stuhl-Feier in Antiochien wurde daher auch in der römischen Kirche als eigenes Fest begangen. Am Schluß der Pfingst-Predigt Petri (Apg. 2,33) findet sich das Wort „nehmen“, aber in einem anderen Sinn als im Leitsatz dieses Buches; denn hier heißt es: „der erhöhte Kyrios *nimmt* den vom Vater verheißenen (ausgehenden) Geist und schüttet ihn auf alles Fleisch aus“. Petrus bringt also eine christozentrische Formulierung der trinitarischen Hervorgänge, der Syrer dagegen eine pneumazentrische. Beide stehen keineswegs im Widerspruch zueinander. Das Leitwort „nehmen“ verwendet Johannes in bezug auf das Wirken des Geistes in seinem Evangelium in mehrfacher Abwandlung. „Der Geist spricht nicht aus dem Eigenen, sondern was er hört, wird er sprechen; denn er wird aus dem *Meinigen* nehmen (er nimmt also vom Sohn!) und euch verkünden“ (Joh 16,13.14). Diese Spur wäre wert, weiter verfolgt zu werden. Jedenfalls muß man sagen, daß die altsyrische Formulierung tatsächlich auf apostolischem Fundament aufruhrt und gerade deshalb besondere Beachtung verdient.

Abschließend eine philologische Notiz: Das syrische Wort *rûh*-o (westsyrisch), *rûh*-a (ostsyrisch), ist ursprünglich feminin/weiblich. Bis in das 5. Jh. haben die syrischen Schriftsteller dieses Hauptwort auch mit dem femininen Verbum konstruiert, erst unter griechischem Einfluß hat sich der masculine Gebrauch (*der* Geist) durchgesetzt, obwohl das Griechische das Neutrum, *das* pneuma, verwendet. Zum Verständnis der Geist-Theologie dürfte aber wertvoll sein, im Stillen mitzudenken, daß *der* Geist eigentlich die

Lebenskraft, *die* von Gott ausgehende, alles neu schaffende *dynamis* ist (*die* Macht, *die* Kraft, *die* Liebe). Manche Moderne, die unbedingt einen weiblichen Aspekt im Wesen Gottes betont haben möchten, würden in den Schriften, in denen die altsyrischen Theologen über den Geist handeln – und das Syrische ist nur eine Weiterentwicklung des Aramäischen, der Sprache Jesu – eine ergiebige, aber wegen der Sprachschwierigkeiten schwer zugängliche Quelle vorfinden. Einen Einblick in den *Thesaurus Sancti Spiritus* vermittelt schon die in diesem kleinen Büchlein vorgelegte Auswahl.

Graz

Claus Schedl

ÖKUMENIK

ÖKUMENISCHES FORUM, Grazer Hefte für konkrete Ökumene. Nr. 3. (161.) Hg. vom Institut für Ökumenische Theologie und Patrologie Univ. Graz. Graz 1980. S 60.-.

Das 1. Thema dieses Heftes ist „Schrift und Überlieferung“. In dieser Frage des Verhältnisses von Schrift und Tradition ist es im 16. u. 17. Jh. durch die Betonung des prot. Grundsatzes der „sola scriptura“ und der kath. Betonung der Tradition im Konzil von Trient zu einer Polarisierung gekommen. Aus evang. Sicht behandelt der Wiener Neutestamentler Gottfried Fitzer diese Frage und zeigt auf, wo das ökumenische Gespräch in der Frage der Anerkennung und Achtung der Tradition durch die evang. Christen offen ist; aus kath. Sicht setzt Peter Knauer (Frankfurt) Schrift und Tradition gleich hoch an hinsichtlich ihrer Verbindlichkeit, weist aber auch darauf hin, daß sie nicht additiv zu verstehen seien.

Das 2. Thema, „Mission und Ökumene“, wird von Manfred Müller (Rom) und vom evang. Missionsdirektor Reinhard Müller (Hermannsburg) behandelt; über Ökumene in der Schule, also von der Praxis her, spricht aus kath. Sicht Justinus Greifeneder (Graz). Im Abschnitt „Selbstdarstellung“ stellen Wilhelm Dantine (Wien) die evang. Kirche A. B. in Österreich und Erwin Liebert (Wien) die evang. Kirche H. B. in Österreich vor. In den „Informationen“ befaßt sich Gregor Larentzakis (Graz) mit dem Besuch des Papstes Johannes Paul II. im November 1979 beim ökumenischen Patriarchen Dimitrios I. in Konstantinopel; Erzpriester Nikolai Schiwaroff (Sofia) berichtet über den Beginn des theol. Dialogs der röm.-kath. und der orthod. Kirche auf der Insel Rhodos im Mai/Juni 1980; Maximilian Liebmann (Graz) stellt in einer Bilanz zur Anerkennungsdiskussion die Frage, ob die Confessio Augustana nicht durch die sog. Confutatio ohnehin schon anerkannt worden ist. Wolfgang L. Gombocz (Graz) unterzieht Hans Küngs „Existiert Gott?“ einer philosophischen Kritik. Den Abschluß bildet eine Stellungnahme zur Frage der Sekten aus der Feder von Wilhelm Zauner (Linz), die von Kardinal König und Bischof Sakrauský unterzeichnet ist und der sich 10 weitere Kirchen angeschlossen haben.

Linz

Peter Gradauer